Oktober/November 1921
BERLIN

Nr. 259
33. Jahrgang
(64. Semester)



MONATSBERICHTE

des

Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Mehr akademische Berufsberatung!

Von Dr. G. A. Roemer-Göttingen, A. S. P.

Mit Semesterbeginn zieht wieder ein Strom von jungen Menschen auf die Hochschulen. Trotz der ungeheuren Kosten, trotz der Warnungen von Fachleuten aller akademischen Berufe ist keine Abnahme dieses Zustromes zu merken. Die durch den Versailler Vertrag geschaffene Lage unseres Vaterlandes erlaubt uns nicht den Luxus so viel vergeblich angesetzter Arbeitskraft, als daß man ruhig das Unterliegen und Ausscheiden der Schwachen in dem Daseinskampfe abwarten könnte. Es müssen Mittel und Wege gefunden werden, um jede einzelne Kraft an der richtigen Stelle anzusetzen. Von amtlichen Stellen ist vieles in dieser Hinsicht versäumt worden, so ist man vielerorts und nicht zuletzt von seiten der Studentenschaft aus zur Selbsthilfe geschritten. Aber noch sind nicht einmal die Grundlagen für eine erfolgreiche akademische Berufsberatung geschaffen! Was bisher in der akademischen Berufsberatung geschehen ist, wieviel mehr noch geschehen muß, sollen die folgenden Zeilen zeigen, handelt es sich doch in unserm akademischen Nachwuchs um einen Schatz unseres Volkes, den uns kein äußerer Feind rauben kann, und dessen gute Ausnutzung mehr Zinsen trägt als irgend etwas anderes.

Die akademische Berufsberatung beruht statistisch auf 1. einer Statistik der Studierenden und 2. einer Statistik des akademischen Arbeitsmarktes.

Aus beiden Zahlen zusammen ergeben sich die späteren Erwerbsaussichten. (Beispiel: Gesamtzahl der Aerzte Deutschlands bisher: annähernd 40 000. Zahl der augenblicklich Medizinstudierenden etwa 20 000. Da der Bedarf im ganzen der gleiche geblieben ist, ist eine ungewöhnliche Ueberfüllung bestimmt vorauszusagen.)

Die Zahl der Studierenden ist noch nicht zuverlässig erfaßt. Die dafür grundlegenden Zählkarten müssen unbenützt in einem Ministerium liegen, weil kein wissenschaftlicher Arbeiter zu ihrem Auszählen vorhanden ist. Die Amtl. Akadem. Auskunftsstellen müssen daher ihr Material weitgehend von den Universitätssekretariaten unmittelbar beziehen. Wie die — für Deutschland vorbildliche und einzigartige — statistische Erhebung von den Studierenden der Dresdner Hochschule (durchgeführt von H. Krüger, erschienen im Verlag der Dresdener Hochschulwirtschaftshilfe) gezeigt hat, ist das Material der Universitätssekretariate nur mit besonderer Vorsicht zu verwerten. Eine größere Zahl „Studierender" ist „beurlaubt" und längst im praktischen Beruf, oder nur aus besonderer Absicht (z. B. Genuß von Vergünstigungen) immatrikuliert und studiert in Wirklichkeit gar nicht.

Die Durchführung einer Statistik, wie die der Dresdner Hochschule, für alle Hochschulen ist dringendstes Erfordernis, um klar zu sehen, wie die Zahlen der Studierenden in Wirklichkeit sind. Diese Statistik kann nur durch unsere Selbstverwaltungskörper durchgeführt werden, die in ihrem eigensten Interesse baldige Klarheit schaffen sollten.

Eine Statistik des akademischen Arbeitsmarktes zu erhalten, ist bisher noch nicht gelungen. Darum bemüht haben sich — in ihrem beruflichen Sonderinteresse — einige Berufsorganisationen und akademische Auskunftsstellen. Was erreicht wurde, ist jedoch, statistisch-fachmännisch gesprochen, nur in ganz vereinzelten Fällen als befriedigend zu bezeichnen.

Das Schicksal unseres akademischen Nachwuchses erforderte unbedingt eine genaue und umfassende Klarlegung der Sachlage. Die heutigen Abiturienten wie ihre Eltern stehen mit verhängnisvoller Unklarheit vor der Lebensentscheidung: studieren oder nicht studieren? Trotzdem ist bis heute von seiten der Regierung keine durchgreifende Aktion in Gang gebracht oder auch nur ernstlich versucht worden. Die Erfassung des akademischen Arbeitsmarktes, der Erwerbsaussichten in den einzelnen akademischen Berufen ist aber ohne tatkräftige Mitwirkung der Regierung einfach nicht zu ermöglichen. Wenn heute von allen Seiten Schlagworte laut werden wie: Abbau der Hochschulen, Beschränkung der Studierenden auf eine feste Zahl (Numerus clausus), Etatverminderung der Hochschulinstitute u. dgl., wenn die Regierung selbst in manchen Fällen schon in die Aussprache über diese Fragen eingetreten ist, — dann erscheint es wahrlich höchste Zeit, daß endlich von Regierungsseite auch die nötigen sachlichen Unterlagen für diese Aussprachen beschafft werden. Denn diese Unterlagen können durch sie und nur durch sie beigebracht werden.

Von gleicher Wichtigkeit wie die statistische Beratung ist die psychologische. Nach einer Statistik von Aloys Fischer-München fehlt 90 Prozent der Studierenden eine auch nur einigermaßen zutreffende Vorstellung von ihrem künftigen Beruf. Erst recht fehlt jede Selbsterkenntnis, wie weit die eigenen Fähigkeiten zur Erfüllung dieses Berufes ausreichen. Ueber $^{3}/_{5}$ der Studierenden treffen erst im dritten Semester ihre mehr oder weniger endgültige Entscheidung. Dieser früher erträgliche Zustand wird heute unerträglich, weil erstens der Verlust einiger Semester finanziell ungleich mehr wiegt, und weil zweitens die Ueberfüllung und Konkurrenz in den einzelnen freien Berufen heute nur den ausgesprochen Berufstüchtigen, d. h. denjenigen mit wirklicher Eignung, eine umfassendere Lebens- und Arbeitsmöglichkeit gibt. Diese Umstände haben dazu geführt, daß der Student von heute viel ernster sich fragen muß: Eigne ich mich wirklich für meinen künftigen Beruf?

Die Bedeutung dieser Fragestellung hat eine Reihe von Lösungsversuchen hervorgerufen. Die primitivste

Art, die empfohlen wurde, ist: es genüge für einen Berufsberater, gesunden Menschenverstand zu haben und danach zu fragen, ob der zu Beratende einerseits Lust und Liebe, andererseits die „nötigen Eigenschaften" habe. Was unter „nötigen Eigenschaften" verstanden werden sollte, war vom Berufsberater von Fachleuten zu erfragen. Es bedeutete also eine Weiterentwicklung dieses Gedankens, wenn der zu Beratende zu den betreffenden Berufsleuten selbst geschickt wurde, um sich dort Rat zu holen. Leider muß auch diese scheinbar so günstige Lösung nach heutiger wissenschaftlicher Einsicht als höchst mangelhaft, ja z. T. als offenbar irreleitend bezeichnet werden. Eine ausgedehnte Erhebung von Münsterberg wies nach, daß niemand so ungeeignet zur Berufsberatung für seinen Beruf ist, wie ein erfolgreicher Berufsmann. Er neigt besonders stark zur ungerechtfertigten Verallgemeinerung von Einzelerlebnissen; ganz nebensächliche Eigenschaften scheinen ihm wesentlich, während er andererseits bei wirklich fundamentalen Eignungen überhaupt nicht begreifen kann, daß ein anderer Mensch sie nicht ebenso „selbstverständlich" besitzt wie er. Ein Beispiel dafür sind große Musiker, die gar nicht fassen, daß andere innere Klangbilder nicht ebenso stark assoziieren wie sie selbst. Oder große Architekten, die glauben, jeder besitze das innere visuelle Raumvorstellungsvermögen, mit Hilfe dessen sie — ganz unbewußt — ihre Bauten entwerfen; sie glauben daher, ihrer Pflicht bei der Berufsberatung vollkommen Genüge getan zu haben, wenn sie den zu Beratenden fragten, ob er Zeichnen und Mathematik könne — während in Wahrheit weltberühmte Architekten weder Zeichnen noch Mathematik konnten. Auf gleich unsicheren Grundlagen sind die Berufsbilder und -schilderungen, die heute von akademischen Berufen verbreitet sind, ausgearbeitet. Auch hierin werden nebensächliche und z. T. gar nicht zum Beruf gehörige Eignungen eingehend geschildert und umgekehrt gerade die wesentlichen Eignungen überhaupt nicht erwähnt. Nur bei einer exakten wissenschaftlichen psychologischen Analyse kann sich herausstellen, welche Eigenschaften für einen Beruf nebensächlich, welche unbedingt erforderlich, „conditio sine qua non" sind. Diese Lösung kann freilich nicht auf dem Wege gewöhnlicher psychotechnischer Methodik, auch nicht auf dem Wege von Fragebogen, die am Schreibtisch entworfen und ausgefüllt werden, gefunden werden. Hier entscheidet nur eine breite Grundlage von Versuchen an besonders Berufstüchtigen und besonders Berufsuntüchtigen. Erst wenn hier ein völliges Parallelgehen von Berufstüchtigkeit und einigen besonderen Eignungen sich an Hand genügenden Materials herausgestellt hat, kann die Frage als geklärt gelten. Solche Beobachtungen sind besonders von Dr. Hennig-Frankfurt in ungewöhnlich reichem Maße für geistige Berufe gesammelt und zum Aufbauen einer systematischen Darstellung verwertet worden. Hier eröffnet sich endlich ein Weg zu einer wirklichen Lösung.

Die deutsche Studentenschaft hat ein berechtigtes und starkes Interesse, daß solche Untersuchungen ausgebaut und ihr für die Zwecke akademischer Berufsberatung zugänglich gemacht werden. Denn ein großer Teil der Studierenden wie ihre Eltern sind sich weitgehend im Unklaren, welche Anlagen und Fähigkeiten benötigt werden, um unter den heutigen erschwerten wirtschaftlichen Verhältnissen in einem akademischen Berufe erfolgreich zu sein. Niemals tat es aber Deutschland so bitter not wie heute: „daß der rechte Mann an den rechten Platz komme".

* * *

Ergänzend möge diesen außerordentlich begrüßenswerten Ausführungen hinzugefügt werden, daß natürlich ein zwischen Schule und Universität stehendes Auskunftsbureau noch nicht genügt. Vielmehr muß außerdem schon während der Schulzeit eine richtige psychologische Beobachtung und Beratung ausgeübt werden (natürlich handelt es sich dabei nicht um eine Psychologie der Meßapparate). Endlich stellt die schon vielfach eingeführte „elastische Oberstufe" unserer Gymnasien einen Versuch dar, die Schüler von der allgemeinen Bildung hinüberzuleiten in das engere Gebiet ihrer besonderen Begabung und somit ihres künftigen Berufes.

W. D.

A. H. Dr. Simon Adler †.

Nachruf von Jutrosinski, F. W. V. A. H., gesprochen bei der Trauerfeier im Krematorium am 21. Oktober 1921.

Nachdem Dir, lieber Adler, der Abschiedsgruß zugerufen worden im Namen derer, die Deinem Hause nahe gestanden, und von den Stätten Deiner segensreichen Wirksamkeit, laß mich in wenigen Worten Dir Lebewohl sagen, Dir, dem lieben Freund der Jugend.

Vom ersten Tage unserer Bekanntschaft an machten wir unsern Weg gemeinsam, in fröhlich-sorglosen Studentenjahren, auf sonnigen Wanderfahrten in Süd und West unseres Vaterlandes, in ernster Vorbereitung zu gleichem Beruf.

Gleichzeitig gründeten wir unsere Praxis in gleicher Gegend und nach kurzer Zeit auch den eigenen Herd. Im Berufe bliebst Du mir nicht nur Freund und Helfer, Du wurdest mir auch zum Lehrer, und aus der Freundschaft mit Dir erwuchs mir eine neue zu Deiner Lebensgefährtin und Arbeitsgenossin und deren unvergleichlichem Elternhause.

Uns kettete aber mehr als bloße Freundschaft aneinander. Wir lernten uns kennen in der studentischen Verbindung, der wir immerdar die Treue gewahrt haben. Als Du, ein junger Fuchs, in die Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Berlin eintratest, flogen Dir bald aller Herzen zu. Der freundliche Humor, Deine heitere Geselligkeit, glückliche Gaben Deiner schwäbischen Heimat, sorgten für raschere Annäherung, als sie uns kühlen Norddeutschen zu eigen ist. Aber wir lernten auch bald Deine hohen Tugenden kennen: Deinen unbeugsamen Wahrheitssinn, Deine Liebe zur Gerechtigkeit, Deine Aufrichtigkeit, Deine Treue.

Der energisch geformte Kopf mit den klugen Augen verriet schon am Jüngling geistiges Streben, festen Willen, eisernen Fleiß. Drum wurdest Du uns nicht nur Freund, sondern auch Führer. Als in kritischen Zeiten der Ruf erscholl: „Schiff in Not!", berief man Dich an die Spitze, und Du führtest uns klug und energisch in den sicheren Hafen.

All die Tugenden, die man Dir heute nachrühmen durfte, entwickelten sich auf dem Boden Deiner natürlichen Anlagen, aber geformt und gefestigt wurden sie durch die Erziehung, die wir in unserer Verbindung erhielten, die unter dem Banner „Einigkeit, Recht, Freiheit" uns zu Männern bildet, denen der Dienst für Wissenschaft und Wahrheit, für Menschheit und Vaterland eherne Pflicht ist. So wie unsre vor Dir heimgegangenen lieben Freunde Freudenberg, Mislowitzer, Bloch warst Du eine Zierde unsrer Verbindung, würdig der Männer, die sie gründeten, würdig derer, die uns als Ehrenmitglieder Führer waren, wie Emanuel Mendel, der Vater Deiner Gattin.

Du hast uns die Treue gewahrt bis zuletzt. Und so werden wir, Deine Freunde, die F. W. V. und der B. A. H. Dir die Treue wahren, uns zur wehmutsvollen Erinnerung, der Vereinigung zu dankbarem Stolz, den kommenden Aktiven zur Nacheiferung.

Vale!

Auf der Trauerkneipe in der Berliner F. W. V. am 27. Oktober hielt A. H. Ruben folgende Gedächtnisrede:

Liebe Familie Adler! Werte Gäste!
Liebe Alte Herren und Bundesbrüder!

Wir sind alle aus unserer geräuschvollen, jagenden Tagesarbeit hierher gekommen, weil wir das dringende Bedürfnis fühlen, fern von allem, was uns sonst beschäftigt und ablenkt, eine stille, feierliche Stunde des Gedenkens zu halten, des Gedenkens an den, der so oft und so gern unter uns weilte und den wir trauernden Herzens vor wenigen Tagen zu Grabe geleitet haben.

Mit unserem lieben Freund und Bruder Simon Adler ist einer unserer Besten uns entrissen worden.

Als junger Fuchs trat er im Jahre 85 in die Vereinigung ein. Der treuherzige, liebenswürdige, gutmütige Schwabe gewann bald aller Herzen und nahm bald eine hervorragende Stellung in der Vereinigung ein. Sein klarer, scharf und logisch denkender Geist, sein starkes Gerechtigkeitsgefühl, verbunden mit einem gütigen, liebenswürdigen Wesen, befähigten ihn ganz besonders, eine führende Rolle in der Vereinigung zu spielen.

Im Februar 89 wählte ihn die Vereinigung zu ihrem Ersten; er übernahm die Leitung in einer der schwersten und verhängnisvollsten Stunden, welche die Vereinigung durchlebt hat, als ihr Fortbestand im höchsten Maße gefährdet war. — Es gelang seiner festen und sicheren Hand, die Vereinigung glücklich durch diese Zeit hindurch einem neuen Lebensabschnitt entgegen zu führen.

In demselben Jahre noch wurde er zum A. H. ernannt.

Die ausgedehnte Betätigung in der Vereinigung hatte ihn nicht gehindert, sich seinen Studien in der ernstesten und gründlichsten Weise zu widmen, und als er nach abgelegtem Staatsexamen im Jahre 90 als Assistent von James Israel in das „Jüdische Krankenhaus“ eintrat, nahm er bald unter seinen Altersgenossen eine hervorragende Stellung ein.

Schon damals, wenn ich ihn oft auf seinem Rundgang durch das Krankenhaus, das auch mir die erste Ausbildungsstätte gewesen war, begleitete, fiel es mir ganz besonders auf, wie der junge Arzt von seinen Kranken geliebt und verehrt, von seinen Untergebenen geschätzt und geachtet wurde. Schon damals ging er völlig in seinem Beruf auf, stets bestrebt, seinem großen Lehrer nachzueifern.

Trotzdem war er nach getaner Arbeit und erfüllter Pflicht ein Freund harmloser, fröhlicher Geselligkeit. In jener Zeit erstand unserem Freunde hier in Berlin eine zweite Heimat, die ihm das ferne Elternhaus ersetzen sollte: Frau Jenny Calman-Levy, die geistig hochstehende, gemütvolle und liebenswürdige Frau, die ihm eine zweite Mutter sein wollte, bemühte sich in der rührendsten Weise, ihm ein behagliches und gemütliches Heim zu bereiten. Die schönen Stunden, die wir Freunde durch Jahre hindurch in diesem Hause verbringen durften, werden uns unser ganzes Leben lang eine liebe und wertvolle Erinnerung sein.

Bald aber trat der wichtigste Wendepunkt im Leben unseres Freundes ein: Im Jahre 1894 vermählte er sich mit der Tochter unseres Ehrenmitgliedes, Prof. Mendel. Trude Mendel wurde Trude Adler und trat als liebes Glied in unseren Freundeskreis ein. Das durch seine Gastlichkeit weit und breit berühmte Mendelsche Haus öffnete auch uns Freunden seine Pforten und die einzigartigen Sonntagnachmittage und Abende, die wir in Mendels Haus und Garten und späterhin auch in Adlers eigener, in diesem Garten gebauter Villa verlebt haben, stehen uns allen vor Augen wie ein Märchen aus alter, schöner Zeit!

Inzwischen hatte sich das Tätigkeitsgebiet unseres Freundes von Jahr zu Jahr erweitert und vergrößert; er war leitender Chirurg des „Jüdischen Krankenheims“ und späterhin außerdem noch des von Mendel ins Leben gerufenen „Pankower Krankenhauses“ geworden. Der junge Assistenzarzt hatte sich zum berühmten Chirurgen entwickelt, dem von allen Seiten die Kranken zuströmten.

Wenn aber die Arbeit ihn noch so sehr drängte, und wenn er noch so abgehetzt und eilig war, seinen Kranken gegenüber war er doch stets derselbe liebenswürdige, geduldige, tröstende Berater, und jeder, der seine Hilfe in Anspruch nahm, hatte das Gefühl, daß er nur für ihn ganz allein da sei.

Er hatte eine Arbeitslust und Arbeitskraft, wie nur wenige Menschen. Als der Krieg ausbrach, war es für ihn selbstverständlich, daß er nicht nur die in seinen beiden Krankenhäusern eingerichteten Lazarette leitete, sondern daß er sich außerdem noch für ein großes Reservelazarett zur Verfügung stellte. Inzwischen hatte er die große Freude, daß sein von ihm sehr geschätzter Schüler und Mitarbeiter der Gatte seiner Tochter, seiner Henny, wurde.

Noch eine andere sehr große Freude erlebte er während des Krieges, daß nämlich ihm, dem rastlos Schaffenden und Arbeitenden, die Gattin auch im Beruf zur Seite trat, auch im Beruf die Last, die Sorge und auch die Freude mit ihm teilte. Frau Trude trat als Schwester in das „Pankower Krankenhaus“ ein, machte das staatliche Schwesternexamen und hat Tag und Nacht unermüdlich mit ihm zusammen gearbeitet, keinerlei Sonderstellung in der Schwesternschaft für sich beanspruchend oder annehmend.

Als die Kriegszeit vorüber war, widmete er sich mit neuer Kraft seinen beiden Krankenanstalten und seiner Privattätigkeit. Und auch noch zu der Zeit, in der sich das in ihm schlummernde Leiden bereits bemerkbar machte, hat er mit heldenhafter Selbstüberwindung gegen Schmerzen und Beschwerden angekämpft, um seine Pflichten erfüllen und seinen Kranken helfen zu können.

Aber ihm, der so vielen geholfen, war selbst nicht zu helfen, ihm war auch nicht einmal ein leichtes Sterben beschieden; nach vielen Qualen und schwerem Ringen ist er dahingegangen, mutig und gefaßt, wie im Leben, so im Sterben.

Uns F.W.V.ern allen wird dieser energische, kraftvolle, gütige und gemütvolle Mensch als einer der Besten und Wertvollsten unter uns stets im Gedächtnis fortleben. Wir alten Freunde aber werden die Treue, die er uns gehalten, ihm über das Grab hinaus vergelten, wir werden denen, die ihm die Nächsten und Liebsten waren, weiterhin für alle Zeiten treue Freunde bleiben. — Friede seiner Asche!

Vortragsstatistik im neuen F.W.V.er Taschenbuch.

Von Martin Donig, F. W. V.

Für das in Bearbeitung befindliche neue F. W. V.er Taschenbuch wird eine Uebersicht der im letzten Jahrzehnt gehaltenen Vorträge zusammengestellt. Als Quellen für diese Statistik der Vorträge werden benutzt: Die Rechenschaftsberichte der jeweiligen Vorstände, Semesterprogramme und Rezensionen in den Monatsberichten. Beim Sichten des Materials erhält man interessante Einblicke in den Betrieb verflossener Semester. Im allgemeinen bieten die Semesterprogramme dasselbe Bild: Vorträge aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, Kunst und Technik. Hin und wieder Diskussionsabende über F. W. V.er Tendenzen, Zionismus—Antisemitismus und andre für die F. W. V.er Politik wesentliche Fragen. Eine Ausnahme davon bilden die Kriegssemester. Diese standen völlig im Bann des großen welthistorischen Geschehens, und die damals gehaltenen Vorträge sind alle eine Variation des Themas: Krieg. —

Die Zahl der je Semester gehaltenen Vorträge schwankt außerordentlich. Zu erklären sind diese Schwankungen hauptsächlich aus der Verschiedenheit der jeweiligen Aktivitates, die bald Geselligkeit im Rahmen wissenschaftlicher Veranstaltungen, bald in Form von Kneipen, Ausflügen, Gesellschaftsabenden usw. den Vorzug gaben. — In den Vortragsreihen fast aller Semester

zeigt sich eine Bevorzugung bestimmter Themata: Am meisten ist nämlich über bildende Kunst, spekulative Philosophie und die vita sexualis gesprochen worden. Vorträge aus diesen Gebieten scheinen beste Gelegenheit zum Meinungsaustausch und anregender Unterhaltung zu geben. Es sind ja in der Tat neutrale Gebiete, auf denen sich alle Fakultäten zusammenfinden, Materien, in die selbst eingefleischte Fachmenschen schon einmal interessiert hineingerochen haben. Daneben hat der Streit der Meinungen über den Rasseproblemkomplex nie geruht. Außerdem wurden Fachvorträge in großer Zahl gehalten. Jedoch waren die Themata aus den Gebieten der Jurisprudenz, Medizin, Wirtschaft, Pädagogik usw. so geschickt ausgewählt, daß sie Allgemeininteresse beanspruchen konnten.

Was geboten worden ist, scheint, soweit sich nach Thema und Referenten beurteilen läßt, hochwertig gewesen zu sein. Bloß fehlte bedauerlicherweise der innere Zusammenhang zwischen den einzelnen Vorträgen. Das alte F. W. V.er Taschenbuch nennt als bedeutsamste Triebfeder zur Gründung der F. W. V. die Erkenntnis von der Universalität der Wissenschaft, die Ueberzeugung von dem engen Zusammenhang aller Wissensgebiete. In den Vortragsreihen jedoch sucht man vergebens eine Konkretisierung dieses Gedankens. Die Universalität, der Zusammenhang ist stark außer acht gelassen worden, und es wurde allzusehr der „f r e i e n“ Wissenschaft gehuldigt. Da kommt es dann zu solchen Mißgeburten von Vortragsreihen, in denen Vorträge über Kolonialpolitik, Sexualleben der Studenten, Bankwesen, Bodin und Meunier, Zionismus, Herzkrankheiten, pädagogische Fragen in buntem Wirrwarr aufeinanderfolgen. Eine große Linie, Tendenzgesichtspunkte lassen sich, soweit man übersehen kann, nur in ganz geringem Maße entdecken.

Suchen wir nach diesem kleinen Exkurs der spröden statistischen Materie weitere Reize abzugewinnen. Fast ebenso interessante Aufschlüsse wie die Zusammenstellung der Vortragsthemen gibt diejenige der Redner. Da merkt man mit Erstaunen, daß die Aktiven größtenteils nur Wissenschaftskonsumenten sind, und daß zur Verdauung der Früchte vom Baum der Erkenntnis im allgemeinen so lange Zeit verstreicht, daß der muntre Bursch erst als A. H. dem publico den Wert einer wissenschaftlichen Erziehung ad oculos demonstrieren kann. Denn das Gros der Vortragsredner rekrutiert sich aus den A. H. A. H. Daneben als Zufallstreffer ein wagemutiges Bürschlein. Auch eine rege aktive Anteilnahme der E. M. E. M. läßt sich feststellen. Neben diesen Vorträge Außenstehender in großer Zahl. Unter ihnen so mancher Name von Bedeutung.

Diese Geleitworte für die Statistik der Vorträge sollen darlegen, daß man vielerlei aus der geplanten Statistik wird lernen können. Die systematische Uebersicht über den wissenschaftlichen Betrieb während des letzten Jahrzehnts wird Aufschluß geben über Mängel und Fehler, aber auch Vorzüge vergangener Semester, und die gewonnene Einsicht wird ein Ansporn sein zu tatkräftiger bessernder Reform des Bestehenden.

Zu dem Verfassungsstreit innerhalb der Reichsdeutschen Studentenschaft.

Bekanntlich hat das auf dem Erlanger Studententag mit 79 zu 53 Stimmen bei 7 Enthaltungen angenommene Stück 1 der Reichsdeutschen Studentenschaft („Die Reichsdeutsche Studentenschaft besteht aus den volleingeschriebenen Studierenden reichsdeutscher Staatsangehörigkeit und den Studierenden deutscher Nation (deutscher Sprache, Geschichte und Kultur). Erläuterungen zum Begriff Geschichte: keinesfalls die nach dem 1. Aug. 1914 Eingewanderten können zugehörig sein“) in völkischen Kreisen der Studentenschaft Widerspruch erregt, der schließlich auf Anregung der Studentenschaft der Universität Würzburg zu dem Einspruch von 24 Hochschulen gegen diese Fassung führte. Da Unklarheiten über eine mögliche schriftliche Neuabstimmung bestanden, hat der inzwischen zusammengetretene Hauptausschuß der Reichsdeutschen Studentenschaft im Einverständnis mit dem Vorstand der Reichsdeutschen Studentenschaft folgende Beschlüsse gefaßt:

„Der Hauptausschuß ist der Ansicht, daß der Erlanger Studententag die erste Verfassung der Reichsdeutschen Studentenschaft rechtsgültig beschlossen hat. Für diejenigen Studentenschaften, die Aenderungen dieser Verfassung wünschen, bleibt nur der Weg der Verfassungsänderung nach Stück 25 der Verfassung offen. Der Hauptausschuß ist der Meinung, daß ein Einspruchsverfahren gegen Stück 1 der Erlanger Verfassung im Widerspruch mit den zwingenden Verfassungsbestimmungen steht: Die Verfassung kann nur auf dem Studententag geändert werden. Die Prüfung der Rechtswirklichkeit der Verfassung wird dem Spruchhof überwiesen, insbesondere die Frage der Rechtsgültigkeit des Einspruches der Universität Würzburg und der Ausschreibung der Abstimmung.“

Zum Vorsitzenden des Spruchhofes, dem nun die weitere Entscheidung zusteht, wählte der Vorstand Herrn Prof. Dr. Lent-Erlangen, zu Mitgliedern die Herren van Aubel-Berlin, Brandel-München, Heyl-Münster, von Scheliha-Heidelberg, Schmidt-Leipzig.

F. W. V. Nürnberg.

Am 30. Juni trat die F. W. V. an der Handelshochschule Nürnberg, die dem Bunde der F. W. V.er noch nicht angehört, zum ersten Male mit einer größeren Veranstaltung an die Oeffentlichkeit. Vom Bundespräsidium war hierzu auf eine Einladung A. H. Schmieder abgeordnet worden, außerdem waren mehrere Berliner A. H. A. H., mit ihren Damen auf der Durchreise zum Münchener Stiftungsfest begriffen, erschienen, sowie die Nürnberger A. H. A. H. der F. W. V. Heidelberg. Als Vertreter der F. W. V. München, die der jungen Nürnberger Verbindung besonders mit Rat zur Seite steht, war Bbr. Schneider zugegen, von der Handelshochschule der Rektor mit mehreren Dozenten. Eine große Zahl sonstiger Gäste vervollständigte die stattliche Corona.

Ein Vortrag des Nürnberger Oberbürgermeisters Dr. Luppe leitete den Abend ein. Er sprach erfahrungsreich und anregend über Kriegsbeschädigtenfürsorge. Die Aussprache, von Gästen bestritten, stand nicht auf der Höhe dieses Vortrages. Ein offizieller Teil folgte mit Begrüßungen der Gäste, die ihrerseits der F. W. V. Nürnberg ihre Wünsche übermittelten. Ein Lehrer der Handelshochschule wies darauf hin, daß es schon zu seiner Studienzeit — Anfang der 80er Jahre — eine stattliche F. W. V. in Berlin mit gleichen oder ähnlichen Zielen gegeben habe, worauf A. H. Schmieder sich als A. H. dieser Verbindung und Abgesandter des Bundespräsidiums vorstellen konnte. Er überbrachte Grüße und Wünsche des Bundes und wies mit guten Worten auf die Ziele der F. W. V. hin. A. H. Mainzer-Nürnberg sprach ebenfalls herzlich und schön der jungen Verbindung seine Wünsche und Ratschläge aus. Es folgte im immer kleiner werdenden Kreise eine Kneipe, deren eigentümlicher, halb pennälerhafter, halb soldatischer Komment etwas merkwürdig anmutete. Der Bundespräsident A. H. Pick widmete der jungen F. W. V. gegen Ende der Kneipe nochmals einige herzliche Worte, und der Rektor der Handelshochschule trat zum Schluß auf, um seinerseits mit beredtem Munde Zeugnis abzulegen für das wissenschaftliche Streben, von dem gerade die Mitglieder der F. W. V. Nürnberg erfüllt seien, wobei er nicht unterließ, den Zielen der F. W. V. seine Billigung und sein Wohlwollen auszudrücken.

Ernst Apolant. F. W. V. A. H.

AUS DEM BUNDE

F. W. V. Berlin

Semesterprogramm.

November:

1. **Montag, den 7.:** Bbr. Hans Baron: Wesen und Entwicklung des Humanitätsgedankens.
2. **Donnerstag, den 10.:** A. H. Erich Bandmann: Eindrücke aus meiner viermonatigen Lehrtätigkeit an der Freien Schulgemeinde Wickersdorf.
3. **Montag, den 14.:** A. H. Günter Joachim: Tarifverträge und gewerblicher Friede.
4. **Donnerstag, den 17.:** Bbr. Robert Schiller: Weltanschauung und Rechtsüberzeugung. Ein Beitrag zum Wesen des Rechts.
5. **Montag, den 21.:** Konvent und Kneipe!
6. **Mittwoch, den 23.:** Gemeinsame Veranstaltung mit der Akademisch-Wissenschaftlichen Frauenvereinigung (A. W. F.) „Positive Toleranz." Ref.: Frl. Anna Enke A. W. F. und Bbr. Hans Baron
7. **Montag, den 28.:** Bbr. W. Düsterwald: Weimar in den Bildungskämpfen des heutigen Deutschland.

Dezember:

8. **Donnerstag, den 1.:** Konvent und Kneipe!
9. **Montag, den 5.:** Dr. Ollendorf: Probleme der Jugendfürsorge.
10. **Donnerstag, den 8.:** A. H. Dr. M. Brünn: Mensch, Volk und Staat im Lichte der Romantik.
11. **Montag, den 12.:** F. W. V.er Diskussion über Bildungsideale (im Anschluß an die Vorträge 1, 2, 4, 6, 7 und 10). Ref.: Bbr. Walter Pick.
12. **Donnerstag, den 15.:** Weihnachtsveranstaltung.
13. **Montag, den 19.:** Konvent und Kneipe!

Januar 1922:

14. **Montag, den 9.:** A. H. Ziffer: Lessing und die Aufklärung.
15. **Donnerstag, den 12.:** Konvent und Kneipe!
16. **Montag, den 16.:** Bbr. H. Baron: Moderne Rassentheorien.
17. **Donnerstag, den 19.:** Rezitations-Abend (Programm noch unbestimmt).
18. **Montag, den 23.:** Völkische Gedanken in modernen Jugendbewegungen.
19. **Donnerstag, den 26.:** Bbr. Walter Pick und Bbr. Martin Donig: Staatsgedanke des 18. und 19. Jahrhunderts.
20. **Montag, den 30.:** F. W. V.er Diskussion über 14, 16, 18, 19.

Ferienbericht.

Nach Schluß des verflossenen Semesters ließ der neugewählte Vorstand den Bbr. Bbr. zunächst einige Wochen Ruhe, die sie zumeist auf der Reise, an der See oder im Gebirge, bei prachtvollem Wetter ausnutzten, um sich für die Arbeit des kommenden Semesters zu erholen. Erst am 5. August konnten wir wieder zahlreiche Gäste und Bbr. Bbr. auf unserer Kneipe begrüßen. Viele Berliner Bbr. Bbr., die im Sommer auswärts studierten, waren erschienen und erzählten uns von dem Leben und Treiben der Bundeskorporationen; man merkte ihnen an, daß sie sich auswärts wohl fühlten, und daß sie mit Freude und Dankbarkeit an die Zeit denken, die sie fern von Berlin im F. W. V.er Kreise verbringen durften.

Bbr. Donig hielt einen belehrenden Vortrag über „Nietzsches Stellung zur Rassenfrage", in dem er hauptsächlich das Problem des Uebermenschen, das ja im Mittelpunkte der Nietzsche-Philosophie steht, behandelte. Der Vortrag ist als Einleitung für unsere Semesterarbeit gedacht, in der wir besonders unsere Stellung zum Volksgedanken sowie zum Toleranz- und Humanitätsideal klären und vertiefen wollen. Der Vortrag von Bbr. Donig war dazu bestimmt, uns das geistige Rüstzeug für unsere Bemühungen zu geben. Mit Rücksicht auf den rein belehrenden Charakter des Vortrages wurde zunächst von einer Diskussion abgesehen.

Während die erste Ferienveranstaltung gut verlief, und das lange Zusammenbleiben der Bbr. Bbr. und Gäste nach dem Vortrag von freundschaftlichem Geiste zeugte, muß sich der Vorstand, der gerade für die zweite Veranstaltung viel Mühe aufwandte, über die mangelnde Beteiligung der Bbr. Bbr. an dieser beklagen.

Am Montag, den 19. September, fand eine Kneipe statt.

Alfred Jacusiel, F. W. V. XX

F. W. V. Hamburg

Julibericht.

Geschäftliches. Den zahlreichen wissenschaftlichen und Unterhaltungsabenden und den zahlreichen glänzenden Schlußveranstaltungen, mit und ohne die holde Weiblichkeit, folgte am 25. Juli als letztes Semesteroffizium die O. G. V. Der Vorstand wurde entlastet und mit der Leitung der Geschäfte während der Ferien wurde eine Ferienkommission betraut. In diese Kommission wurden gewählt: Bbr. Hans Bruno, Bbr. Fritz Cohen, Bbr. Rudi Heymann. Die Wahl des Vorstandes für das W.-S. 1921/22 findet satzungsgemäß zu dessen Anfang statt — wir hoffen, in einem recht großen F. W. V.er-Kreise!

Hans Bruno F. W V. (XX)

Personalien: Bbr. Mahlmann bestand sein Physikum mit „sehr gut". Seine Adresse ist jetzt: Falkenried 77 III bei Vogl.

Personalien.

Berlin: A. H. Dr. Bernhard Weiss wurde zum Oberregierungsrat ernannt. — A. H. Dr. Robert Lesser bisher Genesungsheim Buch, hat sich am 1. 10. als Arzt niedergelassen. Wohnung: Berlin SO, Köpenicker Straße 174 II Moritzplatz 8347. — A. H. Karl Isaac zeigt die Geburt einer Tochter, A. H. Carl Dzialoszynski die Geburt eines Sohnes an. — A. H. Kurt Hauptmann und A. H. Hanns Oppenheimer bestanden das Assessorexamen. — Bbr Theodor Friedrichs und Bbr Fritz Joachim haben das medizinische Staatsexamen mit „gut" bestanden und sind zu A. H. A. H. ernannt. — Bbr. Max Quadt hat das Studienreferendarexamen bestanden und ist zum A. H. ernannt. — **Heidelberg:** A. H. Dr. Fritz Weinberg wurde zum außerordentlichen Professor an der Universität Rostock ernannt. — A. H. Erich Rosenbaum wohnt jetzt Berlin W. 30, Eisenacher Str. 98. — Bbr. Dr. Alfred Kunz hat sein Assessorexamen mit „gut" bestanden. — A. H. Dr. Kutznitzki hat sich in Berlin-Wilmersdorf als Rechtsanwalt niedergelassen. — A. H. Dr. Robert Mayer wohnt nunmehr Frankfurt a. M., Hermannstr. 43 I.

Für die Stiftung zum Gedächtnis der gefallenen Bbr. Bbr. gingen weiter folgende Beträge ein:

Uebertrag	ℳ	6600
Ein A. H.	„	2000
Ein Bbr. für einen bestimmten Zweck	„	500
Ein A. H. anläßlich eines durch einen F. W. V.er zugewiesenen Notariatsaktes	„	150
Ein A. H.	„	2000
Zusammen	ℳ	11250

Mitteilung der Redaktions-Kommission.

Aus finanziellen Gründen ist im Monat Oktober kein M. B. herausgegeben worden. Die vorliegende Nummer erscheint als Oktober—November-Nummer mit einer vertraulichen Beilage.

Alice Cassirer
Arthur Hannes
F. W. V. A. H.
Verlobte

Berlin-Wilmersdorf Mühlhausen i. Th.

Simon Adler

F. W. V. A. H. (85–89/90)

geboren 3. Januar 1867 zu Laupheim bei Ulm
gestorben 18. Oktober 1921 zu Berlin

Verantwortlich für die Redaktion: Wilhelm Düsterwald, Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 53.
Amt Wilhelm 4835. — Druck: Berliner Börsen-Zeitung, Berlin W. 8, Kronenstr. 37.

Vertrauliche Beilage zu den Monatsberichten des B.F.W.V.

Oktober/November 1921 (Nr. 259)

Die Redaktionskommission glaubt, daß die bisherige Erörterung zur Erhellung des Wesens der F. W. V. bleibenden Nutzen gehabt hat und hält es deshalb für verkehrt, die Debatte mit unbegründeten „Schlußrufen“ abzuschneiden. Jedoch glaubt sie, daß der vorliegende Artikel des A. H. Ziffer geeignet ist, das Endergebnis der Debatte erkennen zu lassen und so einen Abschluß zu bilden.

Was uns not tut.

Von K. Ziffer, F.W.V. A.H.

Die Ausführungen, die Bbr. Brünn im September-M. B. meinem Artikel entgegenhält, scheinen mir sehr beachtlich, und zwar deswegen, weil sie ein Musterbeispiel sind, wie man's nicht machen darf und wovor wir uns künftig hüten wollen.

Ich glaube nämlich, daß sich die meisten Gegensätze glatt auflösen, wenn wir nur die widerstreitenden Meinungen sorgfältig dahin prüfen, ob sich nicht irgendwie bei ihnen ein Fehler eingeschlichen hat, der naturgemäß nicht immer so offenbar sein kann: ich meine den Mißstand des Mißverständnisses.

Zur Erläuterung sei bezüglich meines eigenen Artikels nur kurz festgestellt, was ja ohnehin auch dem flüchtigen Betrachter kaum entgehen konnte:

1. Ich habe mich nicht gegen jede Theorie, jede Besinnung und logische Begründung gewendet; vielmehr: gegen jede nur abstrakt ausgebaute, nicht durch die wirkliche F. W. V. gerechtfertigte Theorie.
2. Ich habe nicht gesagt, die F. W. V. sei eine Gesellschaft von Bauernfängern und Narren, wenn sie sich Barons Ideen zu eigen macht; vielmehr: dafür werde uns derjenige halten müssen, der ohne Aufklärung, daß unsere F. W. V. mit der theoretisch konstruierten Verbindung nicht identisch sei, bei uns eintreten und dann bitter enttäuscht sein würde.
3. Daß ich der F. W. V. nur mit ein paar Phrasen helfe, darf ohne Antwort beiseite geschoben werden.
4. Die Schlußfolgerungen, die Bbr. Brünn an meine angebliche Ansicht knüpft, erledigen sich damit von selbst; insbesondere habe ich nie in Klarheit ein Verbrechen und in dumpfer Bewußtlosigkeit ein Ideal gesehen, vielmehr betont, daß grundsätzliche Stellungnahme zwecks Gewinnung einer klaren Richtung unerläßlich sei.

Es sei auf einige Punkte verwiesen, in denen vielleicht nicht auf allen Seiten mit gleichen Worten auch gleiche Begriffe verbunden werden. Trifft das zu, dann können wir — im Sinne von Düsterwalds rückhaltlos zu billigendem Aufruf im September-M. B. — das Gemeinsame feststellen und den Rest, den Streit um Worte, leicht beendigen.

Da sind zunächst die Worte, die von jeher den Kern jeder Tendenzdebatte bilden: Freiheit und Toleranz. Beide werden von Bbr. Brünn eifrig angegriffen, nachdem er unterstellt hat, ich würde auf die Frage nach dem Ziel der F. W. V. mit diesen beiden Worten antworten. Ich ziehe zwar eine andere Formulierung vor; wenn man indessen unter Freiheit und Toleranz das Richtige versteht, so will ich es gern gelten lassen, und in der Tat wird wohl von den Freunden dieses F. W. V.er-Gedankens etwas ganz anderes darunter verstanden, als Brünn annimmt. Er definiert „Freiheit“ und „Toleranz“ als eine Summe von Rechten, die das Individuum im Verhältnis zum Staat oder zur Gesellschaft beansprucht bzw. erhält. — Es wird keinen F. W. V.er geben, der mit den Worten Freiheit und Toleranz solche Begriffe verbindet und dann in ihnen das Ziel der F. W. V. sieht.

In Wirklichkeit ist weder Freiheit noch Toleranz eine Summe von Rechten. Die erstere bezeichnet vielmehr einen Zustand, die letztere eine Eigenschaft des betreffenden Subjekts. Freiheit (nur negativ zu fassen) die — innerliche oder äußerliche — Abwesenheit von Bindungen. Wer in der Erreichung dieses Zustandes sein F. W. V.er-Ideal sieht, wird wohl nie an die äußere Freiheit im Sinne von Brünn, nämlich an seine Stellung in Staat und Gesellschaft, denken; das wesentliche wird ihm die innere Freiheit sein: die Stufe zu erringen, auf der sein Wille, von Trieben und Neigungen ungehemmt, nur von der Erkenntnis des absolut Richtigen geleitet wird und den kategorischen Imperativ als eigenstes, innerstes Gesetz in sich aufgenommen hat. Toleranz aber wird dem F. W. V.er nicht die Summe von Rechten sein, die ihm vom Staat gewährt wird; es ist eine innere Eigenschaft, die er sich erringen will: die Fähigkeit, bei allen sachlichen Gegensätzen sich dessen bewußt zu bleiben, daß die Ueberzeugung des Gegners von diesem ehrlich und vielleicht mit der gleichen objektiven Berechtigung vertreten werden kann, und daraus folgend: ein Kampf nicht gegen die Person des andern, sondern gegen seine Ideen. Toleranz schließt kraftvolle Bejahung des eigenen Ideals nicht aus; sie ist (frei nach Schiller, Juni-MB.) in erster Linie eine Frage des „Wie“: der Art des Kampfes und der Waffen.

Lehnt man also die von Bbr. Brünn gegebene offenbar falsche Definition von „Freiheit“ und „Toleranz“ ab, so entfällt auch die Berechtigung des gegen sie gerichteten Angriffs. Von „unerfreulichen Folgen des verdrehten Toleranzgeplappers“ kann dann nicht mehr gesprochen werden, und eine der angeblichen Divergenzen hat sich als Entstellung der bekämpften Ansichten, als Mißverständnis der Begriffe des Gegners, entpuppt.

Mir scheint übrigens, daß das von Munti neuerlich sogenannte Ideal der „Individualität“ ungefähr dem Begriff der Freiheit, das der „Entpersönlichung“ dem der Toleranz entspricht. Ich würde nicht vorschlagen, diese Begriffsbezeichnungen allgemein anzunehmen, weil insbesondere die erste von ihnen leicht mißdeutet wird, aber auch die zweite zu weitgehende Vorstellungen auslöst. Doch ist die Wahl der Worte nur äußerliches; das Wesentliche, was Munti meint, wird Zustimmung finden, wenn es auch vielleicht der Vertiefung und sicher der Ergänzung bedarf.

Denn über die Anforderungen, die er an den „wissenschaftlichen Betrieb“ stellt, wird man hinausgehen müssen. Hier sind sich nun, wie mir scheint, auch Brünn und Schiller einig.

Was Schiller anlangt, so muß auf seinen Satzungsentwurf in der Sondernummer vom Juni 21 zurückgegriffen werden, da er sich seither abwartend zurückhält. Er hat hier zu 2 b der F. W. V. eben die Aufgabe der Erziehung zur Universalität und Harmonie zugeschrieben, die Brünn als „Punkt 1“ dahin formuliert: Erfassung des Ganzen (d. h. „Universalität“) mit dem Streben nach organischer Einheit der Anschauung (d. h. „Harmonie“). Die Fassung bei Schiller ist präziser; er wird aber dem zustimmen, daß es sich „um die geistige Haltung“ und nicht „um ein Problem“ handelt. (Gewisse andere Wendungen in jenem „Punkt 1“ sind weniger beifallswürdig, aber unwesentlich.)

Was Brünn als „Punkt 2“ bringt, steht mit fast den gleichen Worten bei Schiller zu 2 unter a. Verschieden ist nur die Schlußwendung: nach Schiller soll der Einzelne im Freundeskreise lernen, seine Stellungnahme zur Gesellschaft zu finden; nach Brünn soll er zum „Charakter“ heranreifen. Der Unterschied ist gering: denn gerade in der Stellungnahme zur Gesellschaft, im „Strom der Welt“, bewährt und zeigt sich ja ein „Charakter“.

Das Streben, uns zu vervollkommnen, ist das Höchste und Heiligste. Schiller rückt es in den Mittelpunkt der F. W. V.er-Ziele. Wir sollen uns bemühen, Vollmenschen zu werden. Den Ausdruck „Persönlichkeiten“ braucht Schiller nicht, er würde aber ohnehin nur das gleiche bedeuten, was Brünn nennt: „zu tiefst und zu innerst Mensch sein“. — Auch Brünn behandelt zu „Punkt 1 und 2“ das Streben nach Vervollkommnung genau wie Schiller als das Wichtigste und Wesentliche. Ich gebe ihm hierin Recht und finde es der Sache und Form nach unbegründet, wenn er diese seine eigene Ansicht — freilich mit Wendung gegen Schiller — als „ein wenig lächerlichen Persönlichkeitskultus“ bezeichnet, vgl. Brünn S. 7 links. Warum Brünn das selbstaufgestellte Ideal, sich als Mensch zu vertiefen und zu vollenden, unter dem Namen „Persönlichkeitsduselei“ beschimpft, ist mir unfaßlich, da die Weltanschauung der — mir unbekannten — „Persönlichkeitsschreier“ doch offensichtlich auch bei der Wahl des andern Wortes mit seiner Anschauung übereinstimmt. Sollte nicht auch hier wieder bei gleicher Meinung der Kampf um mißverstandene Worte gehen?

Wenden wir uns schließlich zu dem Gegensatz zwischen „Organisations“- und „Weltanschauungstheorie“. Maßgebend ist der Artikel von Bbr. Baron in der Beilage zum Juli-MB. Ihm zufolge lautet die Antithese dahin: nach Schiller schaffe die *Gemeinschaft* Verschiedengerichteter eine tolerante und freiheitliche *Gesinnung* in jedem Einzelnen, nach Baron schaffe die tolerante und freiheitliche *Gesinnung* jedes Einzelnen trotz aller — von Baron nicht geleugneten — Unterschiede eine *Gemeinschaft*.

In Toleranz und Freiheitlichkeit sieht hiernach Schiller den Erfolg, Baron den Ausgangspunkt und die Grundlage des F. W. V.ertums. (Der Angriff von Brünn gegen diese beiden Begriffe trifft weder Schiller noch Baron.)

Ich glaube, daß die Antithese falsch ist und der vermeintliche Gegensatz nicht besteht. Denn Schiller bezeichnet (Entwurf zu 1) als das Wesentliche der F. W. V.: sie sei eine Zusammenfassung der Verschiedenartigen *zur Erstrebung* einer harmonischen Weltanschauung und vorurteilsfreien Gesinnung. Wer zur Erstrebung dieser Ziele in die F. W. V. eintritt, muß notwendig in diesen Zielen bereits seine Ideale sehen. Wer zu ihnen nicht Liebe, sondern Abneigung empfindet, tritt auch in die Schillersche „Rahmenorganisation“ nicht ein oder schleunigst wieder aus. Auch bei Schiller, genau wie bei Baron, ist also *diese* Grundanschauung der gemeinsame Ausgangspunkt und das eigentlich Werbende an der F. W. V. Darauf hat auch Düsterwald im September-MB. hingewiesen. Im ersten Satz des Schillerschen Entwurfs ist nur mißverständlich zu allgemein gesagt, die F. W. V.er seien der Grundanschauung nach verschieden; vielmehr werden sie zusammengeführt durch das übereinstimmende Streben nach Idealen.

Und wenn nach Schiller das *Ziel* und der *Erfolg* der F. W. V. in einer Erziehung der Mitglieder zu toleranter und freiheitlicher Gesinnung besteht — ist Baron anderer Meinung? Gerade er betont ja mit Recht: „wir suchen Menschen zu *erziehen*, die einen jeden achten, der nach eigener Lebensanschauung und Gestaltung strebt, Menschen, die in der freien Entfaltung des *Persönlichen* (!vgl. Brünn!) ein unumstößliches Menschenrecht freudig anerkennen.“ Auch nach Baron bildet es keineswegs eine Voraussetzung des F. W. V.ertums, daß man eine solche Anschauung schon erreicht hat; man soll ihr nur ernsthaft nachstreben. Sie ist also auch nach Baron — genau so wie bei Schiller — Ziel und Erfolg, nicht Vorbedingung und Ausgangspunkt der F. W. V.er.

Wir sehen also, daß die vermeintliche Antithese wegfällt. Was wir oben — im Anschluß an Barons Artikel — als Standpunkt von Schiller annehmen mußten, wird auch von Baron vertreten und der Standpunkt von Baron auch von Schiller. Worauf beruht der ganze Streit?

Wenn wir einmal unsere „F. W. V.er-Gesinnung“ mit den bekannten Schlagworten „tolerant und freiheitlich“ bezeichnen wollen — was Baron und Schiller beide der Klarheit halber tun — so muß man scheiden: das Streben nach dieser Gesinnung und diese Gesinnung selbst. Ersteres ist der gemeinsame Ausgangspunkt, die gemeinsame Grundeinstellung (so Baron, so aber auch Schiller); letztere, deren vollkommene Verwirklichung das Ideal bildet, ist das Ziel und der nach besten Kräften — wenn auch nicht in Vollkommenheit — zu erreichende Erfolg unserer F. W. V. (so Schiller, so aber auch Baron).

Der einzige Unterschied zwischen ihnen besteht in der Akzentverlegung. Baron betont den Ausgangspunkt: das gemeinsame Streben. Mit ihm sollen wir werben, seine Berechtigung dartun und dadurch Kampfgenossen und Arbeitsgefährten gewinnen. Schiller betont mehr das Endziel, das Ideal. Er fingiert in seinem Satzungsentwurf, daß der F. W. V. die Erreichung dieses Zieles gelinge und will werben nicht mit dem Wert, der in dem Streben nach einem solchen Ideal steckt, sondern mit dem Wert dieses Ideals selbst. Ich halte dies Verfahren aus den in meinem vorigen Artikel bezeichneten Gründen für untunlich, weil es falsche Vorstellungen erweckt. Die Philosophie des „als ob“ paßt nicht für Satzungsentwürfe. — Weniger gefährlich würde es sein, wenn Baron nur die gemeinsame Grundeinstellung, die ja wirklich bei uns besteht, formulieren und für unser Streben, nicht für die fingierte Idealverbindung, Freunde werben wollte. Auch sonst wird übrigens das Wesentliche stets in der Arbeit des Einzelnen an sich selbt, nicht in der Korporationstätigkeit liegen. Daher ist die Uebertragung dessen, was jeder Einzelne will, auf die Gesamtpersönlichkeit der „F. W. V.“ selbst dann nicht gerechtfertigt, wenn einmal jeder F. W. V.er dasselbe wollte. Denn jeder will — seine besondere — menschliche Vertiefung und Vervollkommnung. Die F. W. V. aber kann nichts weiter sein als eine Sammelstätte solcher Menschen, die sich freilich gegenseitig fördern können. Eine Regel aber, ein Gesetz, *wie* sie sich fördern sollen und *wie* jeder sich vervollkommnen soll, ist ausgeschlossen. Daher mein Protest gegen die „Satzungskommission von Weimar“. Festlegung von Schlagworten schadet nur; sie werden zu leicht mißdeutet, und die betreffende Anschauung beruft sich dann auf die Autorität der Satzung, oder die mißverstandene Satzung wird angegriffen und ein Umstoß versucht. — Man stelle sich vor, die „Rahmentheorie“ sei schon sanktioniert — was leicht hätte geschehen können, da Bbr. Baron ihre Anschauung noch vor kurzem teilte. Jetzt hat er den Akzent mehr auf die gemeinsame Grundeinstellung gelegt als auf die Verschiedenartigkeit der vom Rahmen der F. W. V. umspannten, einander fördernden Einzelwesen. Er hat m. E. mit Recht bei vielen Zustimmung gefunden. Hätte er seine neue Ansicht gegenüber einer geheiligten Satzung erfolgreich entwickeln können? Sicher nicht in solcher Freiheit, trotz seiner vorbildlichen Sachlichkeit. Man hätte ihm die Dogmen entgegengehalten. Und sein Anhänger Brünn hätte es sich der *Satzung* gegenüber versagen müssen, von „ewiger Persönlichkeitsduselei“ und -„schreierei“ und „verdrehtem Toleranzgeplapper“ zu sprechen — und das wäre doch für uns ein unersetzlicher Verlust gewesen.

Also: keine satzungsmäßige Formulierung des F. W. V.er-Gedankens! Statt dessen die *lebendige* Tradition, die ich der kürzlich von mir bekämpften Anbetung der großen Vergangenheit gegenüberstellen möchte: eine freie Ueberlieferung und freie Fortbildung unseres Ideals, das dem tiefsten Wesen nach sich gleichbleiben und doch von Generation zu Generation sein Antlitz wandeln soll, wenn die innere oder äußere Entwickelung einer solchen ewig jungen F. W. V. es fordert. Daß heute schon die geistigen Strömungen der Zeit und ihre Wirkungen ganz andere sind und anders bekämpft werden müssen als 1881, trotzdem äußerlich so viele Parallelen bestehen, das hat schon Bbr. Baron in seinem „Manifest“ und in der Beilage zum Mai-MB. treffend ausgeführt und Brünn hat es im September noch einmal wiederholt. Darum möge man den F. W. V.er-Gedanken nicht versteinern. Auch ohne seine endgültige Umschreibung mit Schlagworten, die nur zu leicht mißdeutet werden, hat ja noch immer die Empfindung dafür bestanden, was sich mit ihm vertrug und was nicht. Der Beitrag von AH. Meyer im September-MB. beweist es.

Darum fort mit der „Satzungskommission“ und fort mit den Mißverständnissen, die sich in die gegenwärtige Debatte um ihre Aufgabe eingeschlichen haben!